Zum Pariser Frankophonengipfel

Autor(en): **Waldburger, Paul**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **42 (1986)**

Heft 2

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-421448

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Tanz-Bars, Diskotheken, Cafés, Kaffeehäuser, Pensionen: Die Tanz-Bars (Diskotheken) haben moderne (Bistro, Live, Long-John, Number 1 Club, Roxy, Dutch-Inn usw.) oder ortsgebundene Namen (Maschlina-Bar, Schloßhof-Gutenberg-Bar). Ausnahmen sind die „Andreas-Hofer-Stuben" und die „Zinne". Traditionelle Namen kommen nicht vor. Gründe dafür sind wohl, daß eher ein jüngeres Publikum angesprochen wird und sich unter einem traditionellen Namen kaum jemand eine Bar vorstellt. Diese Gruppe von Wirtshäusern ist erst in jüngerer Zeit erstellt worden, und man beabsichtigte sicherlich ebenfalls, sich etwas von den altehrwürdigen Wirtshäusern abzuheben. Traditionelle Namen scheinen dem allgemeinen Empfinden entsprechend nicht zu Diskotheken und Bars zu passen. Man neigt dazu, sich der jeweiligen Modeströmung anzupassen und den Namen schnell zu ändern; so wechselte innert kurzer Zeit „Expreß" in „Etienne-Bar" und schließlich in „Live".
Familiennamen werden größtenteils Cafés/Kaffeehäusern gegeben: Liechtenstein: 13 (nur lebende Namen); Österreich: 7 (+ 1 Vorname); Schweiz: 7; insgesamt 28.
Die Kaffeehäuser/Cafés haben in einem geringeren Ausmaße ortsgebundene (12) und moderne (8) Namen.
Für Pensionen werden ortsgebundene Namen (Beispiele: „Selun", „Schönenboden") und Personennamen (Beispiele: „Blenk", „Leni", „Grete") bevorzugt. *(Fortsetzung folgt)*

Zum Pariser Frankophonengipfel

Vom 17. bis 19. Februar 1986 tagten in Paris hochrangige Vertreter von Ländern, in denen das Französische Haupt- oder Nebensprache ist. An die 50 Staaten waren eingeladen, die meisten von ihnen ehemalige Kolonialgebiete Frankreichs.
Schon im voraus wurde der Anlaß propagandistisch ausgeschlachtet, auch in der Schweiz: Noch bevor die offizielle Einladung beim Bundesrat eingetroffen war, verlangten welschschweizerische Kantonsregierungen, unterstützt von Presse und Radio, daß die Eidgenossenschaft an diesem „Gipfel" teilnehme, und es gab deutschschweizerische Journalisten, die einfältig genug waren, eine allfällige Nichtteilnahme als Beleidigung der französischen Schweiz und als Verständnislosigkeit der alemannischen „Mehrheit" hinzustellen. So wortreich sie sich gebärdeten, über eines schwiegen sie sich aus: über die Geschäftsliste

der Konferenz. Sie kannten sie nicht und begehrten sie erstaunlicherweise auch nicht zu kennen.
Ging es darum, der Weltsprache Englisch das Wasser abzugraben? Ging es darum, amerikanische Fachausdrücke aus Technik und Wissenschaft durch französische zu ersetzen? Sollten neue Wege und Mittel gesucht werden, um das Französische als Zweitsprache zu verbreiten? Sollte am Ende in mehrsprachigen Ländern die sprachpolitische Auseinandersetzung zugunsten des Französischen angeheizt werden? Würden „Solidaritätserklärungen" die Wallonen gegen die Flamen aufstacheln, die Quebecker gegen die Anglokanadier? Dann konnte auch die Schweiz ihr Teil abbekommen.
Daß der französische Staat viel zur Verbreitung des Französischen tut, ist bekannt. So weiß man, daß er die finanzielle Unterstützung von Tagungen und Tagungsteilnehmern davon abhängig macht, daß französisch gesprochen wird. Am 12. Dezember 1984 schuf Präsident Mitterand durch eine Verordnung einen „Hohen Rat der Frankophonie", der jährlich zweimal zusammentreten soll. Die Mitglieder dieses Rates ernannte er selbst: Franzosen, die der Académie française, dem Collège de France, der Ecole Polytechnique angehören oder sonst im Kulturleben eine Rolle spielen, dann aber auch angesehene Persönlichkeiten aus den Antillen, aus Polynesien, Belgien, Kanada, Schwarzafrika, Vietnam, aus der arabischen Welt und — aus der Welschschweiz.
Bestrebungen zur Zusammenfassung der französischsprachigen Länder waren schon seit den sechziger Jahren im Gange, nämlich im Rahmen einer von Frankreich getragenen „Agentur für kulturelle und technische Zusammenarbeit" (ACCT). Doch hat der schweizerische Bundesrat die Einladungen zur Mitwirkung stets abgelehnt.
Am 21. Januar 1986 — reichlich spät — traf nun in Bern Mitterands Einladung zum „Frankophoniegipfel" ein. Aus der Erkenntnis, daß diese Konferenz nicht nur kulturelle, sondern auch politische Ziele anstrebte, beschloß der Bundesrat, auf die Teilnahme zu verzichten. Da er jedoch grundsätzlich bereit ist, übernationale Zusammenarbeit in den Bereichen der Kultur und der Sprachen zu unterstützen, ordnete er zwei Beobachter an die Pariser Konferenz ab: Staatssekretär Brunner und Botschafter de Ziegler. Diese haben inzwischen dem Bundesrat Bericht erstattet. Ohne Zweifel ist es für unsere Bundesbehörden von Interesse zu erfahren, was die französische Sprachgemeinschaft im Bereich der Sprachlenkung (Erweiterung und Vereinheitlichung des Wortschatzes), der Informatik (Datenbanken) und der Literaturförderung ins Auge faßt. Anderseits war es ein Glück, daß

die Beschränkung auf die Beobachterrolle unserem Land erlaubte, sich von politischen Stellungnahmen und Entschließungen fernzuhalten. Staatssekretär Brunner hat denn auch während der ganzen Konferenz nie das Wort ergriffen.

So groß der journalistische Wirbel vor der Tagung war, so gering war der Widerhall, den die Konferenzarbeit fand. Das hat seine Gründe. An äußerlichem Gepränge fehlte es nicht; zur Kulturförderung wurde jedoch kaum etwas Konkretes beschlossen; zur Sprache kamen dagegen die Verschuldung der Entwicklungsländer und Maßnahmen gegen Südafrika. Neben den Spitzen der französischen Republik stellten sich bekannte Gesichter zur Schau: Mobutu (Zaïre), Senghor (Senegal), Gemayel (Libanon). Wie fragwürdig es ist, ehemalige Kolonialvölker auf Grund der „Herrensprache" Französisch zu einer Gemeinschaft verbinden oder gar einem kulturellen Protektorat unterstellen zu wollen, ließ sich trotz aller Schönschwätzerei nicht verdecken. So haben etwa Algerien und Kamerun die Teilnahme an der Konferenz rundweg abgelehnt.

Beabsichtigt war wohl in erster Linie die Wirkung auf das Gastland selbst, das kurz vor den Wahlen stand. Die Franzosen sollten den Eindruck erhalten, daß sich ihre Regierung mit Erfolg dafür einsetze, dem Französischen den Rang einer bedeutenden Weltsprache zurückzuerobern. Die Konferenz war — um mit Luther zu reden — durch viel „tönendes Erz" gekennzeichnet, und dies dürfte in den meisten Franzosen jenes Selbstbewußtsein gestärkt haben, das so leicht zur Überheblichkeit gegenüber andern Sprachen führt, auch gegenüber den „Regionalsprachen" im Sechseck. Von daher gesehen, wäre es durchaus zu rechtfertigen gewesen, wenn der Bundesrat die Teilnahme überhaupt abgelehnt hätte. Immerhin ist es Bundesrat Aubert hoch anzurechnen, daß er den z. T. stürmischen Forderungen seiner welschen Landsleute nicht nachgab. Wo es um das Erbe der französischen Kolonialherrschaft geht, haben wir nichts zu suchen; Sprachnationalismus verträgt sich schlecht mit dem schweizerischen Staatsgedanken.

Paul Waldburger

Quizfrage zu einem allfälligen Germanophonengipfel

Wie würde unser Bundesrat entscheiden, wenn Kohl oder Honecker oder Sinowatz zu einem Germanophonengipfel nach Berlin oder Wien einlüden? Und wie würde die Sache von unsern Medien begleitet? Die würden uns wohl das Liedlein vorpfeifen: „Ja, Bauer, das ist ganz was andres!"

Schriftleitung